



gestische formulierungen

GESTISCHE FORMULIERUNGEN

Ernst P. Strobl zur Ausstellung von Gerhard Flekatsch im Wittgensteinhaus

Ich will mich nicht völlig vom Ort beeinflussen lassen, der uns hier geboten wird. Immerhin atmet das Haus den Geist des Philosophen Ludwig Wittgenstein, der die Architektur sogar selbst mitentworfen hat. Nun muss nicht jeder den „Tractatus logico-philosophicus“ gelesen haben, einen Satz daraus aber kennt

jeder: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“.

Meine Damen und Herren, das Aufatmen kommt zu früh, so leicht will ich es Ihnen – und mir – nicht machen.

Obwohl, der Gedanke an Wittgenstein ist beim Anblick der Kunst von Gerhard Flekatsch naheliegend. Man hat den Eindruck, hier stehe alles schon geschrieben, was der Künstler zu sagen hat. Man braucht es nur zu lesen, wozu also drüber sprechen? Da allerdings wird es doch weniger einfach als angenommen. Wer, bitte, soll denn das entziffern können, was Gerhard Flekatsch aus der Bewegung schuf? Es sind keine Wörter, „Im Anfang war das Wort“ ist zwar ein wuchtiger und wichtiger Satz aus der Genesis, dem scheint unser Künstler allerdings zu misstrauen. „Im Anfang war die Bewegung“ scheint diesen Bildern eher zu entsprechen. (Gerade dass man bei der Erkenntnis der künstlerischen Sicherheit nicht weiterdenkt, „und Gerhard sah, dass es gut war“.)

Was wir als unbedarfte Betrachter vorfinden, sind Zeichen, Symbole, Buchstaben. Helle Zeichen, Weiß-, Blau- oder Orangetöne auf dunklem, nicht aber düsterem Grund. Die Bilder strahlen nichts Pessimistisches aus. Das alles lässt sich durchaus kontrovers betrachten, lesen oder diskutieren. Was sofort auffällt, ist die positive Qualität. Eines steht fest: Die Bilder sprechen zu uns. Aber in welcher Sprache? Ist das eine visuelle Ursprache? Die malerische Geste, die uns förmlich entgegen springt und eine materielle Realität darstellt, hinterlässt sie für den Betrachter die Mitteilung eines rätselhaften Gedankens? Sind das Zeichen wie Hieroglyphen oder in unterirdischen Felsverstecken aufgefundene, heute nicht mehr verständliche Zeichen, Zinken, schriftliche Vereinbarungen? Muss man den Blick in die Vergangenheit, in eine versunkene kulturgeschichtliche Epoche richten – oder hält man sich lieber einfach an die ästhetische Gültigkeit des Augenblicks, der Gegenwart. Eines muss man Gerhard Flekatsch lassen: Seine malerische Geste hat – vergleichbar mit der Lyrik – die Fähigkeit, in einem „verdichteten“, auf das Wesentliche konzentrierten Satz so viel auszusagen, das Potenzial des Materials, lyrisch betrachtet des Sprach-Materials vorzustellen. Das heißt aber nichts anderes, als dass diese Reduziertheit den Deutungsspielraum enorm ausweitet.

Es ist eine poetische, subtile Kunst. Impulskunst. Da sind gestisch präzise gesetzte Zeichen, die für Farbe, Tanz, Einfall, Rede, Spiel, vor allem für Bewegung, vielleicht auch Geschwindigkeit stehen. Auch wenn der Gedanke an eine gestische Abstraktion naheliegt, scheint Gerhard Flekatsch für seine Zeichensetzung ein unsichtbares Koordinatensystem zu kennen. Der Bildgrund gibt wenig Aufschluss darüber, ist aber nicht einfach eine Farbe, Das sind Schichten, mit dem Ergebnis, den einzig möglichen, „richtigen“ Farbuntergrund zu bilden. Nicht einfach irgendein Grau, sondern es erhält die sanfte Weichheit von Nebel oder die sinnliche Eleganz von Elfenbein, worauf sich eine ebenso elegante Partitur der Choreographie entwickeln kann. Gerhard Flekatschs Malerei erzählt nicht nur, sie handelt. Hier ist etwas – im positiven Sinn – Zwanghaftes, Zwingendes zu entdecken. Da wird eine Notwendigkeit spürbar, mit der die Zeichen und Symbole, mit der Form und Farbe auf die Fläche gesetzt werden. Diese Form Bild gewordener Imagination nimmt durchaus eine gewisse Naivität in Kauf.

Und das ist der Punkt, wo diese Kunst, wie sie Befindlichkeit reflektiert, auch berühren kann. Und zwar berühren kann hinter der großen Kraft und dem Wissen des Künstlers, berühren ob der Verletzlichkeit, die sie ausstrahlt. Man kann sich berühren lassen von der Brüchigkeit und Fragilität dieser strukturell labilen Sinngebilde auch abseits jeglicher reglementierten, allgemein verständlichen Sprache.

Was wie Abstraktion wirkt, ist wohl eher ein geplanter Zufall, wie es vergleichsweise ein John Cage in Musik umsetzte. Wenn Cage auch Zufallsoperationen einsetzte, gelangte er zu guter Letzt dennoch zu einer fast konventionellen Partitur. Nur die offenen graphischen Partituren machten alle Möglichkeiten für die Interpreten auf. Hier bei den Bildern von Gerhard Flekatsch stehen wir vor einer Art Code, der Emotionen widerspiegelt, aber nicht offenbart. Auch bei den farblich und inhaltlich dichteren Bildern bleibt sich der Künstler treu. Da gibt es eine Kombination, ein enges Zusammenspiel von Zeichnung und Ausradierung, Graffiti und Übermalung, eine Überlagerung von Arbeitsprozessen bis hin zu Schichten wie bei einem mythischen Palimpsest. Was war vorher, was später, was kam weg, was blieb? Die künstlerische Geste, das Kratzen, das Schaben, hinterlässt Spuren, wie auch die Zeit Spuren hinterlässt. Niemand kann das für und bei sich selbst verleugnen, aber das ist eine andere Geschichte.

Die jüngsten Werke sind wesentlich reduzierter, was große künstlerische Kraft erfordert. Hier wird nicht einfach abstrahiert, sondern hier entstehen Bilder aus Konzentration. Das Wesentliche entsteht durch den Mut auf Verzicht.

Ernst Strobl (Salzburger Nachrichten)
November 2009